

Kolumbien in seinem Labyrinth

Gabriel García Márquez zu den Perspektiven der Friedensverhandlungen

„Drei Schritte vorwärts und zwei zurück“ – so charakterisiert der Literaturnobelpreisträger Gabriel García Márquez in einem Gespräch in seiner Wohnung in Bogotá den schwierigen Friedensprozeß in Kolumbien. Noch nie sei der politische Wille für eine Friedenslösung so stark gewesen wie unter dem jetzigen Präsidenten Andrés Pastrana. Doch nach mehr als 30 Jahren Bürgerkrieg hätten viele Menschen den Glauben an den Frieden verloren.

Um selber dem Frieden auf die Sprünge zu helfen, ist der Meister des magischen Realismus zu seinen journalistischen Wurzeln zurückgekehrt. Anfang des Jahres hat er für eine Million Dollar die Hälfte der Anteile des Wochenmagazins „Cambio“ gekauft. Sein erster Beitrag war dem „unvollendeten Liebhaber“ Bill Clinton gewidmet. Doch schon seine zweite Reportage über den Ex-Putschisten und neuen venezuelanischen Präsidenten Hugo Chávez berührte auch die kolumbianische Aktualität: Chávez steht als einer der möglichen Vermittler in den Verhandlungen zwischen Guerilla und Regierung bereit.

Im Verlauf des Gesprächs betont García Márquez wiederholt, daß er sich in erster Linie als Journalist verstehe: „Das ist meine wirkliche Berufung und meine wirkliche Ausbildung. Meine Romane, so wie sie sind, wären nicht möglich ohne meine Ausbildung als Journalist. Jeder Roman ist für mich eine Untersuchung mit rein journalistischen Methoden.“ Dies läßt sich nachlesen in den vier Bänden, in denen seine journalistischen Arbeiten aus den 40er und 50er Jahren veröffentlicht sind. Von besonderem Interesse für den deutschen Leser sind daraus seine schonungslos-realistischen Reportagen über den real existierenden Sozialismus in der früheren DDR. So ist es auch nicht überraschend, daß das erste Kapitel seines neuen Romans als Vorabdruck in „Cambio“ erscheint. Protagonistin ist die 52jäh-

rige Ana (sic) Magdalena Bach – eine Reverenz des Liebhabers klassischer Musik an die zweite Frau Johann Sebastian Bachs. Nur so viel soll verraten werden: In diesem ersten Kapitel geht es, wie in dem Buch insgesamt, um Liebesgeschichten älterer Menschen.

Wie versteht García Márquez den Beitrag der Medien im gegenwärtigen Friedensprozeß? In erster Linie empfiehlt er ihnen derzeit, zurückhaltender in ihrer Berichterstattung über die Friedensverhandlungen zu sein, um die Situation nicht komplizierter zu machen, als sie schon ist. In der von ihm 1995 gegründeten Stiftung für Neuen Iberoamerikanischen Journalismus veranstaltet er in Zusammenarbeit mit den Vereinten Nationen Seminare für junge Journalisten, wo es auch um die Möglichkeiten der Medien geht, den Frieden zu fördern. Er berichtet von einem solchen Seminar in Cartagena, wo Erfahrungen aus Südafrika für Kolumbien fruchtbar gemacht werden sollten.

Doch derzeit gleichen die Friedensverhandlungen in Kolumbien noch der Suche nach dem Ausweg aus einem riesigen Labyrinth. „Verdammt, wie finde ich aus diesem Labyrinth?“ läßt García Márquez – übrigens historisch verbürgt – den todkranken Simon Bolívar am Ende seines Romans „Der General in seinem Labyrinth“ fragen. Ähnlich steht es um die Friedenssuche heute. In den vergangenen Monaten gab es eine Fülle von Kontakten und Gesprächen, bei denen man leicht den Überblick verliert. Wer sind die Kriegführenden in Kolumbien? Wer verhandelt mit wem?

Die älteste und stärkste Guerillagruppe sind die FARC, die revolutionären Streitkräfte Kolumbiens. Sie gingen als eine marxistische Rebellengruppe vor mehr als 40 Jahren aus bauernkriegsähnlichen Unruhen hervor. Schon damals war ihr Anführer Manuel Marulanda, genannt

Tirofijo („sicherer Schuß“), der heute mit 68 Jahren als der älteste und erfahrenste Rebellenführer Lateinamerikas gilt. Die FARC zählen etwa 15 000 Kämpfer, die über 40 Prozent des Staatsterritoriums kontrollieren. In den vergangenen Jahren fügten sie der Armee spektakuläre Niederlagen zu. Dabei nahmen sie 350 Soldaten gefangen, die sie nun als Faustpfand einsetzen. So verhandeln die FARC aus einer Position der militärischen Stärke heraus.

Andrés Pastrana von der konservativen Partei hatte im Wahlkampf für die Präsidentschaftswahlen im vergangenen Jahr den Frieden zur Priorität seiner Politik erklärt. Bald nach seiner Wahl zum Präsidenten Kolumbiens traf er sich am 9. Juli 1998 im Urwald mit Marulanda alias Tirofijo. Die Bilder vom Präsidenten und vom Comandante an einem Tisch, mitten im Urwald, gingen damals um die Welt. Doch diese Begegnung hatte kaum mehr als symbolische Bedeutung und brachte noch keine konkreten Ergebnisse. Eigentliche Friedensverhandlungen zwischen der Regierung und den FARC sollten am 7. Januar dieses Jahres in San Vicente del Caguán, 300 Kilometer südlich von Bogotá, aufgenommen werden. Dafür hatte die Regierung den Rebellen zuvor eine bedeutende Konzession gemacht: Die Armee zog sich aus einem Gebiet von der Größe der Schweiz in den Departaments Caquetá und Meta im Südosten des Landes zurück.

Das Treffen von San Vicente del Caguán wurde als Medienereignis regelrecht inszeniert. Neben Gabriel García Márquez, dem Maler und Bildhauer Fernando Botero und dem Fußballspieler Valderrama waren Botschafter und die internationale Presse eingeladen. Doch der Stuhl neben Präsident Pastrana auf der Tribüne blieb leer. Im letzten Augenblick hatte Tirofijo wegen angeblicher Attentatsdrohungen entschieden, an dem Treffen nicht teilzunehmen. An seiner Stelle verlas Comandante Joaquín Gómez eine lange Rede, in der umfassende soziale und politische Reformen gefordert werden. Präsident Pastrana appellierte in seiner Ansprache fast pathetisch an den Friedenswillen der Kolumbianer: „Auf die Zeit, in der die Väter bei uns die Söhne beerdigen, muß jetzt wieder die Zeit kommen, in der die Söhne die Väter zu Grabe tragen. In dem Bürgerkrieg hat es drei verschiedene Kolumbien

gegeben: eines, das tötet, ein anderes, das stirbt, und ein drittes, das erschreckt den Kopf einzieht und die Augen verschließt.“

Doch kaum begonnen, sind die Gespräche zwischen den FARC und der Regierung wieder ins Stocken geraten. Auslösend dafür war, daß das entmilitarisierte Gebiet im Januar von Militärflugzeugen überflogen wurde. Aber die eigentlichen Gründe liegen tiefer. So lehnt die Regierung die Forderung der Guerilla strikt ab, ein Gesetz für einen Gefangenenaustausch zu verabschieden. Denn damit wäre faktisch eine Anerkennung der FARC als kriegsführender Partei verbunden. Weiter verlangt die Guerilla von der Regierung eine Bekämpfung der paramilitärischen Todeskommandos. In diesem Zusammenhang wurde auch eine Liste von 10 Generälen der Armee veröffentlicht, die in Verbindung mit den Paramilitärs stehen sollen. Immerhin wurden im April zwei dieser Generäle aus der Armee entlassen.

Mit dem Paramilitarismus ist ein weiterer Faktor genannt, der die Friedenssuche in Kolumbien erschwert. Paramilitärische Gruppen haben sich seit einigen Jahren als Selbstverteidigungsmilizen der Großgrundbesitzer gegen die Guerilla gebildet. Sie setzen sich zusammen aus ehemaligen Mitgliedern der Armee, den arbeitslos gewordenen Killern aus dem Drogenkrieg Anfang der 90er Jahre und übergelaufenen Guerilleros. 1997 schlossen sie sich als „Vereinigte Selbstverteidigungsgruppen Kolumbiens“ (AUC) zu einer landesweiten Organisation zusammen. Ihr oberster Chef ist der berüchtigte, mit mehreren Haftbefehlen gesuchte Carlos Castaño. Man rechnet inzwischen mit 5000 Paramilitärs, die der Guerilla militärisch Paroli bieten können.

Sie sind an erster Stelle verantwortlich für die grausamen Massaker an Bauern, die seit 1997 dramatisch zugenommen haben. Dafür nur ein Beispiel: Mitte Januar wurde im dem Dorf Playón de Orozco im Departament Magdalena eine Taufe gefeiert. Fast das ganze Dorf nahm an der Feier teil. Plötzlich drangen verummte Gestalten in die Kirche ein. Mit Listen suchten sie ihre Opfer aus, die sie vor das Gotteshaus schleppten. Vor den Augen der Gottesdienstteilnehmer wurde ihnen die Kehle durchgeschnitten. Das Fest des Lebens wurde zu einer Orgie der

Gewalt. Unter den Opfern waren auch Minderjährige. Nach der Mordtat brannten die Täter 14 Häuser des Ortes nieder. Damit soll dem „Fisch“ Guerilla das „Wasser“, die soziale Basis entzogen werden.

Umgekehrt macht auch die Guerilla kurzen Prozeß mit jenen, die sie der Unterstützung von Armee und Paramilitärs verdächtigt. 1998 zählte man 194 Massaker mit 1231 Opfern unter der Zivilbevölkerung. Die Folge ist Flucht und Vertreibung. Insgesamt gibt es in Kolumbien mehr als eine Million Kriegsvertriebener. So ist das Land auch mit einem riesigen Flüchtlingsproblem konfrontiert.

Noch komplizierter wird die Situation durch die Existenz einer zweiten Guerillagruppe: dem procubanischen nationalen Befreiungsheer ELN. Bei seiner Entstehung in den 60er Jahren spielten auch linkskatholische Einflüsse eine Rolle. Der bis heute in Kolumbien legendäre Priester Camilo Torres schloß sich 1966 dem ELN an. Camilo Torres war mit Gabriel García Márquez befreundet und hatte seinen ersten Sohn getauft. Er kam schon bei seinem ersten Gefecht ums Leben. Langjähriger Kommandant des ELN war der im April 1997 nach langer Krankheit verstorbene spanische Priester Manuel Pérez. Gabriel García Márquez antwortet ironisch auf die Frage, welche Rolle heute der christliche Glaube in dem ELN spielt: „Ob sie an Gott glauben, weiß man nicht so genau. Wohl aber fürchten sie ihn.“

Der ELN setzt seit einigen Jahren darauf, in einem breiten Dialog mit der Zivilgesellschaft ein neues Gesellschaftsprojekt zu erarbeiten. Zu ersten Verhandlungen zwischen Vertretern des ELN und namhaften Repräsentanten verschiedener gesellschaftlicher Gruppen kam es im Juni und Juli 1998 in Mainz und im Würzburger Kloster Himmelspforten. Als Vermittler wirkten die kolumbianische und die deutsche Bischofskonferenz (vgl. diese Zs. 216, 1998, 649f.). Ausdrücklich würdigt García Márquez in diesem Zusammenhang die Rolle der Kirche. Die wörtliche Übersetzung von Himmelspforten als „Puerta del Cielo“ förderte den in Kolumbien stets latenten Wunderglauben. So titelte eine der großen Tageszeitungen von Bogotá: „Der Frieden klopft an die Tür.“

Am Ende der Gespräche in Würzburg kam es

zu einer ersten Übereinkunft, die den Weg öffnen sollte für eine Nationalkonvention. Damit ist ein Dialogforum mit mehr als 300 Teilnehmern gemeint, das zehn Mal im Abstand von einem Monat jeweils vier Tage lang über einen Katalog von Themen verhandeln soll, der von den Menschenrechten über eine Agrarreform und dem Drogenproblem bis hin zu einer Reform der Armee reicht. Doch wirksam werden kann dieser Prozeß nur dann, wenn sich auch die Regierung daran beteiligt. So gab es am Rand der Amtseinführung des neuen Präsidenten von Venezuela, Hugo Chávez, Anfang Februar eine erste Tuchföhlung zwischen Regierungsvertretern und Kommandanten des ELN.

Der Beginn der Nationalkonvention war für Mitte Februar vorgesehen, wurde inzwischen aber vertagt. Ein Grund dafür war das verheerende Erdbeben, das die Kaffeeprovinz Quindío Ende Januar erschüttert hat. Man wollte aber auch abwarten, ob es zu Vereinbarungen über eine Teilnahme der Regierung kommen würde. Offen ist bis jetzt, wo die Gespräche stattfinden sollen. Der ELN fordert dafür nun auch seinerseits die Entmilitarisierung eines Gebiets. Die Regierung lehnt dies ab, und damit steckt auch dieser Prozeß in einer Sackgasse.

So ist an die Stelle der Friedenseuphorie in den ersten Monaten der Regierung Pastrana Ernüchterung getreten. Eigentlich war klar, daß ein über dreißigjähriger Bürgerkrieg nicht in wenigen Monaten beendet werden kann. Denn es geht dabei um nicht weniger als eine Neugründung des kolumbianischen Staates. Doch zuerst muß der Staat das Gewaltmonopol zurückerobern, ohne das in Kolumbien keine Regierung die öffentliche Ordnung und die Sicherheit der Bürger wiederherstellen kann. Auf die Frage nach den Gründen für die Gewalt in Kolumbien, der jährlich über 30 000 Menschen zum Opfer fallen, antwortet García Márquez: „Können Sie sich ein Land vorstellen, das ungerechter ist als Kolumbien?“ Damit ist klar, daß Frieden nur um den Preis grundlegender sozialer Reformen zu haben sein wird.

Der Friedensprozeß braucht internationale Unterstützung sowohl auf Regierungsebene als auch auf der Ebene von Nichtregierungsorganisationen wie Menschenrechtsgruppen und sozia-

len Initiativen. Die USA zeigen ein wachsendes Interesse an einer Lösung des Konflikts in Kolumbien. Im Unterschied zu seinem Vorgänger Samper, dem die USA wegen der Drogengeldverwürfe sogar die Einreise verweigerten, unterstützt die Clinton-Administration Pastrana. Nach dem Vorbild der Friedensverhandlungen zur Beendigung des Bürgerkriegs in El Salvador könnten die Vereinten Nationen in Verbindung mit einer Gruppe von „befreundeten Ländern“ eine Vermittlerrolle spielen. Zu diesen Ländern zählen Deutschland, Spanien, England und Norwegen. Neben Hugo Chávez hält sich auch Fidel Castro als Vermittler bereit. So hat Gabriel García Márquez Präsident Pastrana im Januar mit seinem langjährigen Freund Castro in Kuba zusammengebracht. Der Kirche dürfte auch in Zukunft eine wichtige Rolle in dem Friedensprozeß zukommen.

Für den weiteren Verlauf der Verhandlungen gibt es optimistische, eine realistische und eine pessimistische Sicht. Die optimistische hofft auf einen schnellen Erfolg der Friedensverhandlungen innerhalb von weniger als zwei Jahren, die zu

einer Entwaffnung sowohl von Guerilla als auch Paramilitärs führen könnten, um so die Grundlage für ein umfassendes Projekt des nationalen Wiederaufbaus und einer Stärkung der Demokratie zu schaffen. Die realistische Perspektive rechnet mit vier- bis fünfjährigen Verhandlungen. Dabei würden zuerst getrennte Verhandlungen der Regierung mit den FARC, dem ELN und den Paramilitärs stattfinden, die aber immer mehr zusammenlaufen und zu einer verfassungsgebenden Nationalversammlung führen. Die pessimistische Sicht geht von einem Scheitern der Friedensanstrengungen der Regierung Pastrana und zehn weiteren Jahren Krieg aus. Dies würde eine weitere Stärkung der Paramilitärs bedeuten.

Wie denkt Gabriel García Márquez? „Ich glaube, daß die derzeitigen Hindernisse überwindbar sind.“ Doch er läßt keinen Zweifel daran, daß der Weg zum Frieden lang sei und seine Zeit brauche: „Wenn es uns gelingt, im gegenwärtigen Tempo während der vier Jahre der Regierung Pastrana voranzukommen, haben wir großes Glück und bewegen uns sicher auf den Frieden zu.“

Martin Maier SJ